Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 65 (1932)
Heft: 9

Anhang: Buchbesprechungen
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BUCHBESPRECHUNGEN

BEILAGE ZUM BERNER SCHULBLATT NUMMER 9 · 28. MAI 1932

Dr. phil. *Ernst Bieri*, **Ein Beitrag zur Kenntnis der geistigen Entwicklung des taubstummen Schulkindes.** A.-G. Gebr. Leemann & Co., Zürich, 1931.

Die Problemstellung der vorliegenden experimentell-pädagogischen Arbeit ist letzten Endes aus der Erziehungspraxis des Verfassers auf dem Gebiete der Taubstummenbildung herausgewachsen. Persönliche Erfahrungen erweckten in ihm die Ueberzeugung von der Notwendigkeit einer Erweiterung und Vertiefung der Erziehung des taubstummen Schulkindes. Da eine tiefgreifende Erziehungsweise als allseitige, bildungwirkende Inanspruchnahme der geistig lebendigen Individualität des Erziehungsobjektes die Einsicht in die tatsächlich sich vollziehende Ausgestaltung seines entwicklungsfähigen Wirkens voraussetzt, trat für den Verfasser die Frage nach dem Wesen der geistigen Entwicklung des taubstummen Kindes in den Vordergrund. Aus diesem umfassenden Problembereich wählte er zum Gegenstand seiner wissenschaftlichen Untersuchung, die als Doktorarbeit unter der Leitung von Prof. G. F. Lipps in Zürich entstand, die Entwicklung des denkenden Verhaltens.

Bieri stützt sich in seinen grundsätzlichen philosophischen und psychologischen Erwägungen auf die von seinem Lehrer entwickelte, auf die Tatsachen des Bewusstseins gegründete Lehre vom Wirken. Sie sieht den Grund der sich vollziehenden geistigen Entwicklung in der menschlichen Lebensbetätigung, die sich als urkorrelativer Zusammenhang eigenen und ihm entgegentretenden Wirkens erweist, die sich wechselweise bedingen und bestimmen. Auf der Tatsache, dass dieses eigene Wirken in seinem Zusammenbestehen mit anderem Wirken sich verändert, in dieser Veränderung sich aber behauptet und sich infolge dieser Immanenz als Sein und Werden erweist, beruht die Entwicklungsfähigkeit. Da in diesen Veränderungen des Lebenszustandes der unübersehbare Gesamtwirkenszusammenhang des individuellen Seins wirksam werden kann, führt grundsätzlich jede Zustandsänderung eine Fülle möglicher Aeusserungen mit sich. Die als Entwicklung sich bekundende Veränderungsweise des geistigen Lebens, die zur Bildung und zum Bewusstwerden neuer Wirkenszusammenhänge führt, die sich dem bestehenden Wirken einfügen, so dass ein immer grösserer Reichtum vollziehbarer Wirkensweisen entsteht, kann deshalb nur in zuverlässiger Weise erforscht werden, wenn eine Vielheit von Aeusserungen relativ gleichartiger Individuen vorliegt, die durch gleichartige Einwirkungen zu vergleichbaren Lebensäusserungen angeregt werden. Es erweist sich darum als zweckmässig, für experimentell-pädagogische Untersuchungen zur Erforschung des Entwicklungsgeschehens die aufeinanderfolgenden Klassen der Schule heranzuziehen, die als einheitliche Untersuchungsobjekte gewertet werden dürfen.

Bieri gewann die in seiner Arbeit verwerteten Versuchsergebnisse an der bernischen Knaben-Taubstummenanstalt Münchenbuchsee, wo ihm als Versuchspersonen 68 Schüler zur Verfügung standen, die in Gruppen von sechs bis elf den Taubstummenklassen 2—8, sowie einer Hörklasse zugeteilt waren. Die Untersuchung erstreckte sich auf die Entwicklung des Vorstellungslebens, sowie der Raum-, Zahl- und Gegenstandsauffassung. Um eine Vergleichsmöglichkeit mit der Entwicklung derselben Betätigungen bei Vollsinnigen zu bekommen, wurden die gleichen Reize und Aufgaben verwendet wie bei den durch G. F. Lipps veranlassten Untersuchungen über die geistige Entwicklung des Schulkindes an Primar- und Sekundarschulen der Stadt Zürich.

Die von kritischer Besonnenheit zeugende Interpretation des Tatsachenmaterials führt zum Ergebnis, dass das Geistesleben des Taubstummen tatsächlich einer Entwicklung fähig ist, welche dieselben Stufen wie die des Hörenden durchläuft. Ein Vergleich mit der Entwicklung des vollsinnigen Schulkindes zeigt aber einen ausgeprägten Rückstand in der Ausgestaltung des entwicklungsfähigen Wirkens. Diese Reduktion der Entwicklung ist im Fehlen der durch das Gehör vermittelten Einwirkungen begründet, das sich als Entwicklungshemmung geltend macht und zu einer Beschränkung sowohl des Vorstellungslebens, als auch der Raum-, Zahl- und Gegenstandsauffassung führt. Die erwähnte Tatsache wird verständlich, wenn man bedenkt, dass der Gehörausfall eine erhebliche Begrenzung der Beziehungen zur gesamten Umwelt und damit eine Beschränkung des Wirksamwerdens des in der Lebensbetätigung mit dem eigenen Wirken zusammenbestehenden anderen Wirkens bedingt.

Das Geistesleben des Taubstummen wird quantitativ und qualitativ vor allem durch das mit den mangelnden Gehörswahrnehmungen zusammenhängende Fehlen der Lautsprache reduziert, wodurch die Auffassungsmöglichkeit sehr stark beeinträchtigt wird. Die Sprache ist nicht nur ein sehr bedeutsames Mittel der Ausdrucksgestaltung, durch das wir unser Erleben, unser Denken, Wollen, Fühlen und Glauben äussern und dadurch vertiefen, sondern als Beziehungstatsache zwischen dem sich äussernden Bewusstsein und dem Bewusstsein dieser in Lautverbindungen sich vollziehenden Aeusserung bietet sie zugleich die Möglichkeit einer Bereicherung und Vertiefung unseres geistig lebendigen Seins durch das in der Sprache unserer Mitmenschen lebendig werdende geistige Wirken. Sie ermöglicht als Vermittlerin des traditionellen Kulturgutes die Kontinuität in der Entwicklung des menschlichen Geisteslebens. Die Tatsache der sprachlichen Gebundenheit der höheren geistigen Erkenntnisfunktionen, die durch Verarbeitung und Einfügung der anschaulich erfassten Gegebenheiten in immer umfassendere und tiefergreifendere Beziehungssysteme zur logischen Ordnung führen, lässt die Bedeutung der Sprache für die Ausgestaltung des geistigen Lebens erkennen. Bieri weist bei der Auswertung seiner Versuchsergebnisse eindringlich auf die durch das Fehlen oder die mangelnde Beherrschung der Lautsprache bedingten Entwicklungshemmungen hin. Die Tatsache, dass mit dem Erwerb der Sprache die Leistungskurven steil ansteigen und mit zunehmender Sprachbeherrschung sich immer mehr denen der Vollsinnigen nähern, ohne sie jedoch erreichen zu können, ist indirekt ein Dokument für den entscheidend wichtigen Bildungswert der Sprache. Sie ist für den Lehrer der Volksschule eine Mahnung, der sprachlichen Betätigung seiner Zöglinge alle Aufmerksamkeit zu schenken; sie

zeigt aber weiterhin auch, dass die Taubstummheit keine unüberwindbare Entwicklungshemmung darstellt. Auf alle Fälle ist die Möglichkeit geboten, jenen durch Taubstummheit bedingten Entwicklungsrückstand durch frühzeitige, ausgedehnte und intensive Sprachpflege auf ein Minimum zu beschränken und damit auch diesen schicksalshaft Enterbten zu jener hinreichenden Entwicklung zu verhelfen, die ihnen eine Einfügung als selbständige Glieder in die Lebensgemeinschaft gestattet. Diese Möglichkeit wird verwirklicht, wenn aus der Einsicht in den Verlauf der geistigen Entwicklung auch die richtigen Konsequenzen gezogen werden: Schaffung von Kindergärten, Ausdehnung der Schulzeit auf neun Jahre, Errichtung von Fortbildungsschulen.

Die gründliche Arbeit, deren Problemstellung aus der praktischen Tätigkeit des Verfassers herausgewachsen ist und mit den aus den theoretischen Erwägungen gezogenen Folgerungen auf die Bildungspraxis zurückweist, sei zu eingehendem Studium empfohlen. Dr. *R. Honegger.*

M. Zimmermann, **Eidetik und Schulunterricht.** Pädagogisches Magazin, Heft 1323. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne. 88 S., Preis RM. 2. 40.

Eidetik ist derjenige Zweig der psychologischen Forschung, der sich mit den eidetischen Anlagen, Fähigkeiten und Erscheinungen beschäftigt. Die eidetische Anlage äussert sich in der Fähigkeit, subjektive Anschauungsbilder zu erzeugen. Ein einfaches Beispiel möge zeigen, was darunter zu verstehen ist. In der Geographiestunde soll ein eidetisch veranlagter Schüler über den Rhein und seine Zuflüsse Auskunft geben. Aufmerksam schaut er an die helle Wand, und dort entsteht vor seinen Augen das wohlbekannte farbige Bild unserer Schulwandkarte. Er sieht die Flüsse, die Seen, die Berge, ja er kann sogar die Namen ablesen, die er zur Lösung seiner Aufgabe braucht. *Das alles sieht er buchstäblich,* das Anschauungsbild hängt im Sehraum, nicht etwa bloss im Vorstellungsraum, es verdeckt das hinter ihm stehende Stück Wand vollständig. Dabei weiss unser Schüler genau, dass er keine wirkliche Karte, sondern nur ein Gedächtnisbild vor sich hat. Seine eidetische Fähigkeit kommt ihm als etwas ganz Selbstverständliches vor, und er ist verwundert, wenn man ihm sagt, dass viele Leute nicht imstande sind, sich die Dinge so zu vergegenwärtigen.

Dieses Beispiel darf nicht ohne weiteres verallgemeinert werden; denn es gibt verschiedene Arten und Grade der eidetischen Veranlagung.

Merkwürdig ist, dass diese seltsam anmutenden Erscheinungen bis vor kurzem so ziemlich unbekannt waren, trotzdem sie häufig vorkommen. Sie sind eine Eigentümlichkeit der kindlichen und der jugendlichen Altersstufe. Bei den Erwachsenen findet sich die eidetische Fähigkeit nur selten. Als Beispiel sei Gœthe genannt, der ein ausgesprochener Eidetiker war. Bei einer Untersuchung in Breslau stellte es sich heraus, dass von 140 Schülern 139 eidetisch veranlagt waren. In andern Städten fand man z. B. 87, 60, 40, 9 % Eidetiker; in Leipzig aber konnte merkwürdigerweise kein einziger deutlicher Fall festgestellt werden. Die Ursachen dieser Verschiedenheiten sind noch nicht genügend aufgeklärt. Nach einer Stichprobe zu urteilen, die ich in einer Klasse des sechsten Schuljahres gemacht habe, gibt es in Bern ziemlich viele Eidetiker, darunter sehr ausgeprägte.

Zweifellos ist die eidetische Veranlagung auch für die Pädagogik von Bedeutung; doch lässt sich hierüber zur Zeit noch nicht viel Sicheres und Allgemeingültiges sagen. Soviel ist immerhin gewiss: wenn man einen Schüler verstehen und seiner Eigenart entsprechend beurteilen und behandeln will, so muss man auch wissen, ob er Eidetiker ist oder nicht. Die eidetische Anlage kommt in mancherlei Leistungen zum Ausdruck, vor allem in Aufsätzen, Erzählungen, Vorträgen und Zeichnungen.

Die vorliegende Schrift bietet eine gute Uebersicht und Zusammenfassung der psychologischen und pädagogischen Untersuchungen über dieses Gebiet; ich kann sie deshalb bestens empfehlen. Immerhin muss ich zum Schlusse zwei kleine Aussetzungen anbringen. Es scheint mir, die Verfasserin hätte gewisse nur dem Fachmann geläufige Ausdrücke erklären sollen. Aehnliches gilt von einigen psychologischen und physiologischen Tatsachen, deren allgemeine Kenntnis zu Unrecht vorausgesetzt wird. Es nützt nichts, auf die Originaluntersuchungen zu verweisen; denn die sind den meisten Lesern nicht zugänglich. Dr. *H. Gilomen.*

Dr. *J. Schmidt-Hartefeld,* **Das Erziehungsziel als Ausdruck sozialen Lebens.** Fr. Manns Pädagogisches Magazin, Heft 1330. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne. 184 S., Preis RM. 5. 20.

Diese Abhandlung ist die einzige und preisgekrönte Bearbeitung der vom Deutschen Institut für wissenschaftliche Pädagogik zu Münster i. W. gestellten Preisaufgabe: « Die soziologischen Strömungen in der neueren Pädagogik ».

Wenn man den Begriff « Soziologismus » verstehen will, so muss man zunächst wissen, was Soziologie ist. Hierüber gehen aber die Meinungen sehr weit auseinander. Der Verfasser schliesst sich der Auffassung an, die Soziologie habe das Zusammenleben der Menschen nach seinen verschiedenen Formen und Gliederungen zu erfassen. Als empirische Wissenschaft müsse sie sich jeglicher Wertung enthalten; denn dies sei Sache der Philosophie.

Nun gibt es aber eine ganze Reihe von Forschern, die sich nicht an diese Grenze halten: sie werden als Soziologisten bezeichnet. Eine zweite Art von Soziologismus besteht darin, dass alle Kulturformen und -Inhalte als ausschliessliche Wirkungen der Struktur des sozialen Lebens erklärt werden.

Die Soziologisten treiben nicht Wissenschaft um der Wissenschaft willen, sondern sie wollen die Welt verbessern. Sie suchen die Naturgesetze des gesellschaftlichen Lebens zu ergründen, um die künftige Entwicklungseinrichtung bestimmen zu können, die dem menschlichen Handeln als Richtschnur zu dienen hat. Die Bestimmung dessen, was gut und dadurch erstrebenswert ist, leiten sie aus dem jeweiligen gesellschaftlichen Zustand und seinen Bedürfnissen ab. Nach ihrer Auffassung gibt es demnach keine absoluten Maßstäbe der Sittlichkeit; diese sind vielmehr von der Art und Höhe des sozialen Lebens abhängig und damit veränderlich. Hieraus folgt, dass es auch kein absolutes Ziel der Erziehung geben kann, das für jedes Volk und jede Kulturstufe massgebend wäre.

Durch eine längere Untersuchung stellt der Verfasser der vorliegenden Schrift zunächst fest, was unter « Soziologismus » zu verstehen sei. Die Anwendung der gefundenen Kriterien ergibt sodann, dass die grossen Systeme von Comte, Marx und Spencer unter diesen Begriff fallen. Hierauf folgt die ausführliche Darstellung soziologischer Erziehungslehren, z. B. derjenigen von Spencer, Kretzschmar,

Paul Barth und der marxistischen Pädagogen. Den Schluss bildet eine « allgemeine Kritik der soziologistischen Systeme », die nach meinem Dafürhalten einige schwache Stellen aufweist; doch fehlt hier der Raum, um näher darauf einzutreten.

Der Hauptwert dieses Buches liegt in seinem darstellenden Teile. Es ist eine gute Einführung in die erwähnte Richtung der Soziologie und in die Grundlagen der soziologistischen Pädagogik.

Dr. *H. Gilomen.*

Die Frage im neuzeitlichen Unterricht. Von Dr. *Josef Adelmann,* Lehrer in Karlstadt a. Main. Fr. Manns pädagogisches Magazin, Heft 1305. Langensalza, 1930.

Es ist selbstverständlich, dass mit der allmählichen Umgestaltung der vorwiegend intellektuell eingestellten Schule von einst in die Arbeitschule von heute auch die Unterrichtsfrage und ihre Bedeutung eine Wandlung erfahren musste. Der Frage-Antwort-Betrieb der sogenannten alten Schule artete oft in geistlosen Mechanismus aus, d. h. die Lehrerfrage berührte nur die Peripherie der kindlichen Seele, und die Schülerantwort stammte aus eben dieser Sphäre. Die Lehrerfrage war oft genug das Gängelband, welches dem Kind jedes eigene Schreiten, Suchen, Irren, aber auch jedes gefühlsbetonte Forschen und Finden abnahm. Kein Wunder darum, dass radikale Methodiker wie Gansberg, Kühnel, Gaudig die Unterrichtsfrage des Lehrers vollständig ablehnen und an ihre Stelle die Schülerfrage und das Unterrichtsgespräch treten lassen. Adelmann geht aber nicht so weit, das Schülergespräch als einzig richtiges Lehrverfahren zu betrachten. Er schaltet die Lehrerfrage nicht einfach aus, möchte sie aber umgewandelt haben in den sogenannten *Unterrichtsimpuls,* eine Aufforderung zur Meinungsäusserung, zur Stellungnahme, ein Wecken des Problembewusstseins. Der Verfasser sieht in diesen vom Lehrer gegebenen Denkanstössen einen Uebergang zur freien geistigen Arbeitsgemeinschaft im Sinne Gaudigs. Er lässt also die Lehrerfrage gelten, sobald sie eine selbständige Denkarbeit im Kinde anregt. Die angeführten Beispiele zeigen, dass er damit eigentlich nur verlangt, was tüchtige Methodiker auch bei uns längst geübt. Ist es aber nicht eine Täuschung, wenn er glaubt, sein « Unterrichtsimpuls » hätte mit der fragend-entwickelnden und katechetischen Lehrform nichts zu tun? Beruht das Wesen der guten Katechese nicht gerade darin, dass, wie Adelmann fordert, der Lehrer den Gedankengängen der Schüler folgt und diese zu neuen Unterrichtsimpulsen benutzt? Wir können also mit dem Verfasser nicht ganz einig gehen, wenn er den entwickelnden Frageunterricht als verfehlt und überwunden betrachtet. Was überwunden werden muss, ist doch wohl nur die leere Abfragerei, das schlagfertige Frage-Antwort-Spiel, ist die unechte Frage, die keinen Denkimpuls auslöst. Einverstanden sind wir mit Adelmann darin, dass die Lehrerfrage nicht radikal abgelehnt, dass die Schülerfrage wohl in ihrer Bedeutung anerkannt, aber nicht als einziges Mittel des arbeitbetonten Unterrichtes angepriesen wird.

H. Stucki.

Was ist Arbeitsschule? Antwort in Lehre und Beispiel von *E. Heywang,* Hauptlehrer in Marktbreit a. M. Fr. Manns Pädag. Magazin, Heft 968. Langensalza (Beyer & Mann), 1927.

Nicht im Gegensatz zur Lernschule, noch weniger in der Einbeziehung der Handarbeit in den Unterricht sieht der Verfasser das Kriterium der Arbeitsschule. Diese besteht für ihn vielmehr dort, wo das Ziel des Unterrichtes durch das Kind aufgestellt und von ihm auch selbsttätig zu erreichen versucht wird. Die Zielfragen sollen ausschliesslich vom Kinde aufgeworfen werden. Reiz- und Anregungsfragen darf auch der Lehrer stellen. Allerdings muss der Lehrer das Kind unvermerkt an Lebensverhältnisse heranführen, in denen « das Ziel als Knoten, als Aufgabe » steckt. Damit ist eine fast unfühlbare, aber planmässige Führung, die der Verfasser durchaus anerkennt, nicht unvereinbar. Auch einer gewissen Eigengesetzlichkeit des Stoffes und — des Lehrers wird das Wort geredet. Damit aber stösst Heywang an eine Grenze seiner Arbeitsschule. Nun kenne ich aber Stoffe genug, die solch eine Geschäftigkeit einfach nicht ertragen. Man denke an alle die Stoffe, in denen eine heilige Weihe waltet, an alle die Stoffe, die sich an das Gemüt, an den Innenmenschen wenden. Was soll da die Geschäftigkeit? Es gibt Stunden, die nach andern Grundsätzen gebaut sein müssen. — « Die Arbeitschule wendet sich an die erkennende und wollende Seele. An die fühlende aber kann sie sich nicht wenden. Da würde sie verderben, zerstören. »

So bezeichnet der Verfasser seine Arbeitsschule als *ein,* nicht aber als *das* Lehrverfahren.

Im zweiten Teil bringt Heywang vier Unterrichtsbeispiele, drei davon (Naturlehre, Raumlehre, Rechenunterricht) zeigen sein Arbeitsschulverfahren. Das vierte, eine für unsern Geschmack etwas chauvinistisch angehauchte Gedichtbetrachtung, steht jenseits der Grenze. Sie soll dartun, dass manche Stoffe andere Behandlung verlangen.

Was der Verfasser über das Stoffprinzip, über den « Stoff als Kletterstange der Seele » und über den Stoff als Selbstzweck, was er über gefächerten und « geschlossenen » Unterricht zu sagen weiss, kann man zum Teil annehmen, zum Teil auch nicht.

Zum Schlusse fragt man sich aber: Warum müssen die Grenzpfähle der Arbeitsschule so abgesteckt werden, dass etwas vom Wesentlichsten, was die neue Schule pflegen will, die Kräfte des Gemütes, keinen Raum darin finden? Mit dem Begriff Arbeitsschule möchten wir lieber diejenige Schule bezeichnen, in welcher, um mit Pestalozzi zu sprechen, Kopf, Herz und Hand, also Intellekt, Gefühl und Tatfähigkeit gepflegt werden, welche also den jungen Menschen in seiner Totalität erfasst und fördert.

H. Stucki.

Der Schulgarten als Unterrichts- und Arbeitsgarten. Von Dr. *M. Brinkmann,* Professor an der pädagogischen Akademie in Beuthen. Zweite, erweiterte Auflage. Verlag: Hermann Beyer und Söhne, Langensalza. Preis: Geheftet 1. 50 Mark, gebunden 2. 20 Mark.

Eine Schrift von 66 Seiten, die wir jedem Schulgartenleiter und jeder Schulgartenleiterin zur Anschaffung wärmstens empfehlen möchten. Wenn hier (mehr deutsche Auffassung) hauptsächlich der Schulgarten als wissenschaftliches Anschauungsobjekt behandelt wird, so schadet es für uns Schweizer, die wir vorab die praktische, volkswirtschaftliche Seite des Schulgartens betonen, durchaus nichts, wenn wir uns auch in die wissenschaftliche Seite vertiefen. Je vielgestaltiger wir das Schulgartenproblem betrachten und studieren, desto wertvoller wird der Unterricht.

Uebrigens wird auch der Verfasser unserer mehr schweizerischen Auffassung über den Schulgarten

gerecht, wenn er schreibt: « *In der Gartenarbeit kann er (der Mensch) erfreuende Werte schaffen. Darum sollte diese Quelle des Frohsinns weiter erschlossen bleiben.* » (Seite 32.) Oder: « *Aus fürsorglichen Gründen stellt sich die Schule in den Dienst der vorbereitenden Schulung für Garten- und Landarbeit.* » (Seite 33.)

Möge das gediegene Büchlein auch bei uns die Verbreitung finden, die es verdient! Auch Schulbehörden, die glauben, Schulgarten und Schulgartenunterrichten gehören nicht in die Schule, sollte diese Schrift in die Hand gelegt werden. *G. Roth.*

Edouard Wyss, **L'appel des sommets.** Attinger, Neuchâtel.

Es ist interessant festzustellen, dass in den letzten Jahren immer mehr nicht nur die zünftigen Schriftsteller der Literatur dienen, sondern dass gerade auch Menschen, die mitten im Leben stehen, Bücher schreiben. Wenn wir von den Memoiren der Politiker absehen und auch von den Reiseschilderungen, sind es nicht zuletzt die Aerzte, die dadurch auffallen, dass sie wirklich Bedeutendes zu sagen haben. *Schnitzler* war nicht nur ein vorzüglicher Arzt; er hat auch eine reiche literarische Ernte hinterlassen, die in ihrer Fülle von unserer Generation noch nicht wird geborgen werden können. Seine Zeit kommt erst. Das Buch von San Michele von *Alex. Munthe*, dem schwedischen Arzte, ist, bevor es deutsch herauskam, englisch in der 25. Auflage, erschienen. Munthe will nicht Schriftsteller sein; er verwahrt sich dagegen. Er erzählt uns in diesem einzigartigen Buche sein Leben, das Leben eines eigenwilligen, originellen Tatmenschen, das fesselt und erschüttert, weil es wahrhaft und von einem grossen Menschen geschrieben ist, der neben allem andern auch noch ein Künstler war, ohne sich dessen bewusst zu sein. Man liest fieberhaft und atmet im Fluidum der starken Persönlichkeit.

Die Aerzte scheinen die Relativität des Daseins am besten erfasst zu haben; sie haben sich auch einen geeigneten Standort erwählt; sie gehen aufs Ganze. Die ewige Trilogie Geburt — Leben — Tod wird von ihnen noch als Mythos empfunden. Die Parze Atropos, die Unabwendbare, die den Faden schneidet, ist ihre stete Begleiterin. Sie ringen mit dem Tode jeden Tag, und sehr oft unterliegen sie. Um den innern Ausgleich nicht zu verlieren, um dem Grauen zu entgehen, flüchten sie sich in die Natur, vor allem in die Berge, dann in die Kunst. Unter ihnen finden sich bedeutende Alpinisten.

Der junge Berner Arzt *E. Wyss*, von dessen Buch hier die Rede sein soll, gehört auch zu ihnen. Er hat es, ein Bekenntnis, aus innerm faustischen Drang heraus schreiben müssen. Die schwer erreichbaren Gipfel locken. Das Klettern im Fels bedeutet Gefahr, und diese reizt der Leistung wegen; denn Leistung bedeutet Vergessen des Alltags und Ueberwindung seiner selbst. Es ist ein eigenartiges Buch mit zwei Aspekten, die einander nicht naturnotwendig bedingen. Er erzählt von seinen Besteigungen, die er mit Freunden ausführte, Willy und Pierre, im Wallis, in Savoyen und den Berner Alpen (Au Rothorn de Zinal, De la Dent d'Hérens au Cervin, Le Weisshorn, Le Grépon, Pointe de Salles, Aiguille du Géant. — Traversée du Mont-Blanc, Traversée de la Jungfrau, Du Jungfraujoch à la cabane Guggi, Mönch, Traversée de l'Eiger). Er schildert, zuweilen etwas ausführlich, oft auch mit künstlerischer Prägnanz, die Schwierigkeiten des Weges, die Technik des Kletterns, das Verhalten bei Unglücksfällen, die Art wie Gendarmen bezwungen werden und anderes mehr; hier kann er als Führer gelten im Sinne Dübis, natürlich ohne dessen Systematik und Vollständigkeit. Doch geht er darüber hinaus, und dies ist der zweite Aspekt. Er erzählt launig, mit Ironie und gutmütigem Spott, von den Schicksalen seiner Gefährten und all derer, welchen er in der Bergeinsamkeit begegnet; er erhebt sich zu lyrischer Ergriffenheit da, wo das erotische Erlebnis ihn zart ergreift (Sylvie). Seine Einstellung zur Natur entspringt einem starken kosmischen Gefühl: in der Sonne, die strahlend untergeht, im murmelnden Bächlein, das von den Felsen rieselt, im klaren Bergsee, der seine Augen widerspiegelt, in der Gemse, die lebt und kämpft, liebt und stirbt, fühlt und sieht er Symbole des Werdens und Vergehens. Dies steigert sein Leben und erhöht sein Menschentum. Darauf bezieht sich wohl auch das Motto, das stolz und demütig zugleich das Titelblatt ziert: Non tantum ut placeat sed etiam ut proficiat. Er ist kein Vertreter des l'art pour l'art.

Die beiden Kapitel Face à face, innere Rückschau angesichts eines Bergsees im Wallis, und Phipis, das Leben und Sterben einer Gemse, von ausgesprochen symphonischem Ausmasse, gehört zu dem Bedeutendsten, was die westschweizerische Literatur in den letzten Jahren hervorgebracht hat. Sie sind getragen von einer tiefen Menschlichkeit, die dem Traurigen im Dasein nicht fluchtartig aus dem Wege geht, sondern furchtlos ins Auge blickt und durch dichterische Erfassung künstlerisch verklärt und dadurch mildert. Das ist das höchste, was die Kunst zu erreichen vermag.

Wyss wird mit seinem ersten Buche mehr verwandte Seelen in Schwingung bringen, als er vielleicht ahnt, und sich viele Freunde erwerben, nicht nur unter den Berggängern. Dr. *W. Hebeisen.*

Das Jahrtausendspiel vom Schüler und Schulmeister. Festspiel in fünf Bildern mit Gesang von Dr. W. Staender. Zum Andenken an die Jubiläumsfeier der Sekundarschule Grosshöchstetten 1932. Verlag: Buchdruckerei Stalden i. E.

Die fünf Bilder tragen folgende Aufschriften: 1. Die Klosterschule. 2. Die fahrenden Schüler. 3. Pestalozzi in Stans. 4. Examentag im Emmental 1836. 5. Auf der Passhöhe. Eine Schulreise im 20. Jahrhundert.

Jedes dieser Bilder will aus dem Geist seiner Epoche heraus verstanden sein. Es darf gesagt werden, dass dem Verfasser vortreffliche Formulierungen gelungen sind. Das Ganze trägt bewusst Festspielcharakter. Es werden einprägsame Bühnenbilder angestrebt und auch geschaffen. Dem geschickten Regisseur bietet das Stück eine dankbare Aufgabe, wie die treffliche Aufführung durch die Sekundarschule Grosshöchstetten bewiesen hat.

Die fünf Bilder, in sich gerundete Einheiten, sind durch die Gestalt des ewigen Juden Ahasveros zusammengehalten. Zu ihr verbinden sie sich zu gedanklicher Geschlossenheit. Ein ausserordentlich glücklicher und fruchtbarer Einfall, dieser Ahasveros, namentlich wenn als Träger dieser Rolle ein so guter Sprecher gefunden wird, wie das in Grosshöchstetten der Fall war.

Eine gewisse Einwendung könnte gegen das Abschwenken des 5. Teiles ins Allegorische erhoben werden. Die klargeschaute Gegenständlichkeit der vier ersten Bilder möchte manchem wohl lieber sein. Doch sei dem wie ihm wolle, der Gesamteindruck bleibt. Er ist ungemein erfreulich.

Die Dichtung kann allen denen, die nach geeigneten und wertvollen Schulstücken Ausschau halten, wärmstens empfohlen werden. *H. Wagner.*